

LUCHOT תינוק



Jüdische Liberale Gemeinde Or Chadasch
Chanukka, 2025.4 Nr. 362

 **JLG**
OR CHADASCH

LUCHOT לוחות

Jüdische Liberale Gemeinde Or Chadasch
Chanukka, 2025.4 Nr. 362

Herausgeberin
Jüdische Liberale Gemeinde Or Chadasch
 Hallwylstrasse 78, 8004 Zürich, www.jlg.ch

Impressum
Redaktion Amos Hintermann, Isaac Kohn, Regina Schmidt Rio-Valle
Korrektorat Amos Hintermann
Layout Leoni Wolff

Mitarbeitende dieser Ausgabe
 Annette Brunschwig, Eli Carvajal, Marcel Herbst, Simeon Hoch, Dorrie Iten, Uri Kaufmann, Mylène Nicklaus, Dan Schreiber.

Bild Titelseite
 Herstellung von Chanukkiot im Gan. Foto: Mylène Nicklaus.

Zuschriften
 Die Redaktion freut sich auf Deinen/Ihren Beitrag oder Brief. Luchot versteht sich in erster Linie als Heft für und von JLG-Mitgliedern. Das Lektorat und die Entscheidung über eine Veröffentlichung liegen bei der Redaktion.
 Beiträge für Luchot, Anregungen und Anfragen für Schreibhilfe: luchot@jlg.ch.

Inserate
 Preise der Inserate in Luchot: 1/1 Seite CHF 350.-, 1/2 Seite CHF 200.-, 1/3 Seite CHF 150.-. **Bitte machen Sie davon Gebrauch.**

Editorial	
Redaktionsteam Hoffnungsschimmer	6
Editorial team Sparks of Hope	8
Das Wort des Rabbiners / The Word of the Rabbi	
Eli Carvajal Chanukka: Der Funke, der nicht vergeht	10
Eli Carvajal Hanukkah: The Spark That Never Fades	13
Gemeinde / Community	
Mylène Nicklaus Aus unserem Gan	16
Aktuelle Jahreszeit / Current Season	
Simeon Hoch Chanukka-Party: Nur für 0-120 Jahre?	18
Dan Schreiber Zionism: The Awakening of the Camp of Reason	21
Dorrie Iten & ChatGPT Wildfrieden	24
Gesellschaft und Geschichte / Society and History	
Annette Brunschwig Sie brauchen auch Rosen	27
Marcel Herbst Warsaw Testament	32
Uri Kaufmann Wurzeln des liberalen Judentums in der Schweiz	38

Hoffnungsschimmer

Redaktionsteam

Mit der vierten und letzten Ausgabe von Luchot des Jahres 2025 wissen wir: Chanukkah ist da (oder knapp schon wieder vorbei), das Leben nimmt ruhigere Formen an und alle ziehen sich in die eigenen vier Wände (oder in die Berge) zurück.

2025 war wiederum ein in vielerlei Hinsicht schwieriges Jahr: Krisen überall, blutige Kriege, Hetze und rachsüchtiges Gebaren von gewählten und nicht gewählten Staatsmännern oder Plutokraten, Klimakatastrophen (wen interessiert das noch?). Die Liste liesse sich noch lange verlängern, doch alles hat seine Grenzen. Positiv formuliert: Es besteht auch Hoffnung. Hoffnung auf nachhaltige Kriegsenden und Frieden, Hoffnung durch Widerstand gegen autoritäre Tendenzen, Hoffnung auf mehr Empathie und Verständnis. Hoffnung spielt in einigen Texten dieser Ausgabe eine wichtige Rolle. Leider konnte unser Gemeinderabbiner Ruven Bar Ephraim aufgrund seines Umzuges kein abschließendes «Wort des Rabbiners» mehr schreiben. Wir möchten ihm an dieser Stelle für die unzähligen, mutigen und zum Nachdenken anregenden Texte im Luchot in den letzten 18 Jahren danken. Wir wünschen ihm und Sylvia alles Gute für ihren Altneuanfang in den Niederlanden und hoffen, auch in Zukunft ab und zu Texte von ihm/ihr abdrucken zu dürfen. Danke für alles, lieber Ruven, liebe Sylvia.

Wir möchten Ruven an dieser Stelle für die unzähligen, mutigen und zum Nachdenken anregenden Texte im Luchot in den letzten 18 Jahren danken.

Dankbar sind wir auch Eli Carvajal, der kurzfristig zugesagt hat, ad interim das Gemeinderabbinat zu vertreten und noch kurzfristiger einen Text für Luchot abgeliefert hat. In seinem «Wort des Rabbiners» bespricht er – zu Chanukkah passend – die Bedeutung jedes noch so kleinen Lichts in der Dunkelheit. Zentral ist jedoch, dass jemand gewillt ist, ein Licht zu entzünden.

Einiges unbeschwerter geht es in Mylènes Laborberichten aus dem Gan zu und her. Neben Interesse an der Tradition finden sich grosses rednerisches Talent für künftige GVs und handwerkliches Können für Reparaturarbeiten: Die Zukunft der Gemeinde ist gesichert und in guten Händen.

Hoffnungsvoll stimmt der Gastbeitrag von Dan Schreiber, der vom diesjährigen World Zionist Congress berichtet. Dort gelangen in Wahlen und Abstimmungen dem «Lager der Vernunft» Achtungserfolge, die den Keim der Hoffnung am Leben erhalten.

Etwas experimentell und vielleicht unerwartet ist der nächste Beitrag, der auf einer Idee von Dorrie Iten basiert. Nach dem Abkommen zum Waffenstillstand zwischen Israel und der Hamas schlug sie vor, ein Gedicht von Jehuda Amichai abzudrucken. Statt jedoch selbst Hand anzulegen für Übersetzungen, wollte sie mal ChatGPT testen. Die Ergebnisse lassen sich durchaus sehen!

Annette Brunschwig nimmt in ihrem neusten Beitrag über jüdische Frauen das Motiv «New York» der letzten Ausgabe auf und widmet sich nun Rose Schneiderman. Diese wichtige Stimme der Arbeiterklasse im 20. Jh. setzte sich unter schwierigen Bedingungen für bessere Arbeitsbedingungen und (mehr) Rechte für Frauen ein. Ein Engagement, das auch Eleanor Roosevelt zu schätzen wusste. Und das gerade auch heute wieder wichtiger wird.

Die Erscheinung einer Übersetzung von Rokhl Auerbachs «Varshev ver Tsavoes» unter dem Titel «Warsaw Testament» nimmt Marcel Herbst zum Anlass darüber nachzudenken, welche Auswirkungen der *cultural genocide* der Schoah auf jüdisches Leben und jüdische Selbstidentifikation hatte.

Uri Kaufmann geht in seinem Beitrag den Einflüssen nach, welche die jüdischen Entwicklungen in Deutschland im 19. Jh. auf das Schweizer Judentum hatten. Neben Unterschieden zwischen Stadt und Land, spielten auch Ost-West-Divergenzen mit und auch die eigene Rolle innerhalb der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft. Wir wünschen Ihnen gute Lektüre und einen ruhigen, hoffnungsvollen Jahresausklang!

Chanukkah sameach – Denken Sie daran, dass Wunder sich auch im Kleinsten ereignen können.

Sparks of Hope

Editorial team

With the fourth and final issue of Luchot for 2025, we know: Chanukkah has arrived (or is already just behind us), life is settling into a quieter rhythm, and many of us are retreating into our own four walls—or off to the mountains.

Once again, 2025 has been a difficult year in many respects: crises everywhere, bloody wars, incitement and vindictive behaviour by elected and unelected statesmen or plutocrats, climate catastrophes (does anyone still care?). The list could go on much longer, but everything has its limits. Put more positively: there is also hope. Hope for sustainable ends to wars and for peace; hope born of resistance to authoritarian tendencies; hope for greater empathy and understanding. Hope plays an important role in several texts in this issue. Unfortunately, due to his move, our rabbi Ruven Bar Ephraim was unable to write a final “Word from the Rabbi.” We would like to take this opportunity to thank him for the countless courageous and thought-provoking texts he has contributed to Luchot over the past 18 years. We wish him and Sylvia all the very best for their “old-new beginning” in the Netherlands and hope that we will be able to publish texts by him and/or her again in the future. Thank you for everything, dear Ruven, dear Sylvia.

We would like to take this opportunity to thank Ruven for the countless courageous and thought-provoking texts he has contributed to Luchot over the past 18 years.

We are also grateful to Eli Carvajal, who agreed at short notice to serve as interim community rabbi—and at even shorter notice to submit a text for Luchot. In his “Word from the Rabbi,” fitting for Chanukkah, he reflects on the significance of every single small light in the darkness. What matters most, however, is that someone is willing to light a flame.

Things are somewhat lighter in Mylène’s laboratory reports from the Gan. Alongside an interest in tradition, we discover considerable rhetorical talent for future general assemblies and practical skills for repair work. The future of the community is secure and in good hands.

The guest contribution by Dan Schreiber is also cause for hope. He reports from this year’s World Zionist Congress, where elections and votes produced notable successes for the “camp of reason,” keeping the seed of hope alive.

Somewhat experimental—and perhaps unexpected—is the next contribution, based on an idea by Dorrie Iten. After the ceasefire agreement between Israel and Hamas, she suggested printing a poem by Yehuda Amichai. Instead of translating it herself, however, she decided to give ChatGPT a try. The results are certainly worth seeing.

In her latest contribution on Jewish women, Annette Brunschwig picks up the “New York” motif from the previous issue and now turns her attention to Rose Schneiderman. This important voice of the working class in the 20th century campaigned under difficult conditions for better working conditions and (greater) rights for women—an engagement that Eleanor Roosevelt also deeply appreciated, and one that is becoming especially relevant again today. The publication of a translation of Rokhl Auerbach’s *Varshever Tsavoës* under the title *Warsaw Testament* prompts Marcel Herbst to reflect on the impact that the cultural genocide of the Shoah had on Jewish life and Jewish self-identification.

In his contribution, Uri Kaufmann traces the influences that Jewish developments in 19th-century Germany had on Swiss Jewry. Alongside differences between urban and rural communities, East–West divergences played a role, as did Jews’ own positioning within the non-Jewish majority society.

We wish you an enriching read and a calm, hopeful close to the year. Hanukkah sameach—and remember that miracles can happen even in the smallest of things.

Translation: Regina Schmidt Rio-Valle

Chanukka: Der Funke, der nicht vergeht

Eli Carvajal

In einem Land voller rauer Hügel und staubiger Wege, wo die Tage unter der Sonne brannten und die Nächte vom Wind durchzogen waren, lebte ein Volk mit einer uralten Geschichte, einer tief verankerten Identität und einem Glauben, der Jahrhunderte von Exil und Heimkehr überstanden hatte. Es war Judäa, zu einer Zeit, in der das Seleukidische Reich mit fester Hand und ferner Gleichgültigkeit herrschte.

Es waren keine leichten Jahre. König Antiochus IV. Epiphanes, besessen davon, seine Gebiete unter einer hellenistischen Kultur zu vereinheitlichen, verbot die Ausübung des Judentums. Er sagte Feste ab, schloss den Tempel, stellte heidnische Statuen dort auf, wo einst Gebete erklangen, und erklärte es zum Verbrechen, die Menora zu entzünden, Tora zu lernen oder den Schabbat zu halten. Was früher selbstverständlich war, wurde plötzlich heimlich. Die Häuser füllten sich mit Flüstern. Die Tradition begann zu verblasen – wie eine Öllampe ohne Öl.

Doch die Geschichte des jüdischen Volkes verläuft selten in Stille. In der kleinen Stadt Modi'in weigerte sich ein alter Priester namens Mattitjahu, sich zu beugen. Zusammen mit seinen Söhnen – unter ihnen der mutige Jehuda – entfachte er den Funken einer Rebellion. Sie hatten keine Armeen, keine modernen Waffen. Aber sie hatten ein Ziel. Und manchmal reicht genau das aus, damit sich Geschichte bewegt.

Die Makkabäer erhoben sich, wenige gegen viele. Sie kämpften in den Bergen, in Tälern, in engen Gassen, in denen sich die Soldaten des Imperiums kaum zurechtfanden. Es war ein schmutziger, ungleicher, langer Kampf. Aber auch ein Akt der Liebe: Liebe zu einer Identität, zu einem Erbe, zu der Möglichkeit, sich selbst zu bleiben, auch wenn alles um einen herum etwas anderes verlangte.

Schliesslich geschah das Unwahrscheinliche. Die Aufständischen eroberten Jerusalem und betrat den Tempel. Die Luft war schwer vom Rauch fremder Opfer. Die Altäre waren entweihlt. Die Menora lag im Dunkeln... Und doch fanden sie mitten im Chaos ein kleines Krüglein reinen Öls. Gerade genug, um eine einzige Nacht Licht zu schenken. Eine einzige Nacht nach so vielen Jahren der Finsternis.

Aber auch ein Akt der Liebe: Liebe zu einer Identität, zu einem Erbe, zu der Möglichkeit, sich selbst zu bleiben, auch wenn alles um einen herum etwas anderes verlangte.

Doch die Flamme erlosch nicht. Sie brannte einen Tag, und noch einen, und noch einen. Acht ganze Nächte. Genug Zeit, um neues Öl herzustellen. Genug, um einer Gemeinschaft das Gefühl zu geben – zurecht –, dass ein Wunder geschehen war.

Seitdem kehrt Chanukka jedes Jahr zurück. Mitten im dunklen und kalten Winter. Und es kommt ohne grosse Ansprüche: ein Leuchter, ein paar Kerzen oder etwas Öl, Lieder und ein gemeinsamer Tisch voller guter Dinge. Und genau so ist Chanukka: ein Fest, das keine langen Traktate des Talmud und keine endlosen Regelwerke braucht, um seinen Sinn zu entfalten. Seine Kraft liegt nicht im Komplizierten, sondern im Einfachen; nicht im Strengen, sondern im Gelebten.

Chanukka erinnert uns daran, dass es Momente gibt, in denen Widerstand bereits ein heiliger Akt ist.

Chanukka erinnert uns daran, dass es Momente gibt, in denen Widerstand bereits ein heiliger Akt ist. Dass kleine Gesten – eine Kerze entzünden, ein Wort bewahren, eine Gewohnheit leben – ganze Imperien herausfordern können. Und dass selbst ein winziges Krüglein Hoffnung genug sein kann, wenn wir es gemeinsam schützen.

Und heute, wo sich die Welt manchmal ebenfalls verfinstert – durch Kriege, die wieder die Schlagzeilen füllen, durch grundlosen Hass, durch den ständigen Lärm der sozialen Medien, der uns vom Wesentlichen wegzieht, durch Ängste, die sich leise in den Alltag schleichen – flüstert uns Chanukka zu, dass es immer noch Platz für Licht gibt.

Und vielleicht liegt genau darin seine innigste Lehre: Licht erscheint nicht dann, wenn alles gelöst ist, sondern gerade dann, wenn es am meisten gebraucht wird. Manchmal reicht es, das Allerminimalste zu entzünden, damit in uns etwas Neues beginnen kann. Und wenn dieser kleine Funke an Kraft gewinnt, geschieht etwas fast Unvermeidliches: Das Licht wird geteilt. Darum erhellen die Lichter von Chanukka nicht nur die Fenster: Sie motivieren uns, Beziehungen zu erhellen, zum gemeinsamen Tisch zurückzukehren, das Kleine wiederzufinden. Uns gegenseitig zu stützen, wenn die Kraft nachlässt und es so aussieht, als würde es nicht reichen.

Denn am Ende ist Chanukka die Gewissheit, dass wir nie völlig im Dunkeln stehen, solange jemand bereit ist, eine Kerze zu entzünden.

Chanukka ist eine Einladung, aus der Wärme heraus zu widerstehen. Zum Einfachen zurückzukehren. Das Licht zu wählen, selbst wenn es wenig erscheint.

Denn am Ende ist Chanukka die Gewissheit, dass wir nie völlig im Dunkeln stehen, solange jemand bereit ist, eine Kerze zu entzünden.

Hanukkah: The Spark That Never Fades

Eli Carvajal

In a land of rugged hills and dusty paths, where days burned beneath the sun and nights were swept by wind, there lived a people with an ancient story, a deeply rooted identity, and a faith that had survived centuries of exile and return. It was Judea, at a time when the Seleucid Empire ruled with firm control and distant indifference.

These were not easy years. King Antiochus IV Epiphanes, obsessed with unifying his realms under Hellenistic culture, banned the practice of Judaism. He prohibited holidays, closed the Temple, placed pagan statues where prayers had once risen, and declared it a crime to light the menorah, study Torah, or observe Shabbat. What had once been natural now had to be hidden. Homes filled with whispers. Tradition began to fade—like an oil lamp without oil.

But it was also an act of love: love for an identity, for a heritage, for the right to remain oneself even when everything around demanded otherwise.

But the story of the Jewish people rarely unfolds in silence. In the small town of Modi'in, an elderly priest named Mattiyahu refused to bow. Together with his sons—among them the courageous Judah—he ignited the spark of rebellion. They had no great armies, no modern weapons. But they had purpose. And sometimes, that alone is enough to move history.

The Maccabees rose up, few against many. They fought in the mountains, in the valleys, in narrow streets where the imperial soldiers struggled to maneuver. It was a long, unequal, and harsh struggle. But it was also an act of love: love for an identity, for a heritage, for the right to remain oneself even when everything around demanded otherwise.



Unser Interims-Rabbiner:
Eli Carvajal.

Since then, Hanukkah has returned every year—right in the heart of the dark and cold winter. And it comes without grand demands: a menorah, a few candles or some oil, songs, and a shared table filled with good things. And that is exactly the nature of Hanukkah: a festival that does not require lengthy Talmudic treatises or endless rulebooks to reveal its meaning. Its strength lies not in complexity, but in simplicity; not in rigidness, but in lived experience.

Hanukkah reminds us that there are moments when resistance itself becomes a sacred act.

And then the improbable happened. The rebels reclaimed Jerusalem and entered the Temple. The air was heavy with the smoke of foreign sacrifices. The altars had been desecrated. The menorah stood in darkness... And yet, in the midst of chaos, they found a small flask of pure oil—just enough to kindle light for one single night. One night after so many years of darkness. But the flame did not go out. It burned for one day, and then another, and another—eight full nights. Long enough to prepare new oil. Long enough to give a community the deep and rightful sense that a miracle had occurred.

Hanukkah reminds us that there are moments when resistance itself becomes a sacred act. That small gestures—lighting a candle, preserving a word, living a tradition—can challenge entire empires. And that even the tiniest flask of hope can be enough, if we protect it together.

And today, when the world at times seems to be growing darker as well—through wars once again filling the headlines, through senseless hatred, through the constant noise of social media that pulls us away from what truly matters, through fears that quietly slip into everyday life—Hanukkah whispers to us that there is still room for light.

And perhaps this is its most intimate teaching: light does not appear only when everything is resolved, but precisely when it is needed most. Sometimes it is enough to ignite the very smallest flame for something new to begin within us. And when that small spark gains strength, something almost inevitable happens: the light is shared. That is why the lights of Hanukkah do not only illuminate our windows. They inspire us to illuminate relationships, to return to the shared table, to rediscover the small and essential things. To support one another when strength falters and it seems as though it might not be enough.

Because in the end, Hanukkah is the certainty that we are never completely in the dark—as long as someone is willing to light a candle.

Hanukkah is an invitation to resist through warmth. To return to simplicity. To choose light, even when it seems fragile. Because in the end, Hanukkah is the certainty that we are never completely in the dark—as long as someone is willing to light a candle.

Translation: Regina Schmidt Rio-Valle